

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

Nr. 9

Sonntag, den 1. Juni

1919

Die Rache ist mein.

Von Fritz Geisler.

(Nachdruck verboten.)

Der Mann an der Fördermaschine sah auf dem schmalen hochbeinigen Holzbock und wartete auf das Zeichen. . .

Er wartete auf die ruhende Eisenmasse vor sich, die ein leiser Bruch seiner Finger zum Rufen bringen konnte, und hatte des Zeichens.

Das neue Seilseil mußte gleich beginnen — wenn das Zeichen wieder nicht kam. . .

Der Mann sah die Röhre zusammen und hatte seine Hand um den Griff des Steuers. Das Zeichen mußte kommen!

Oben über die Erde, da es kommen mußte. Heute würde er nicht mehr vergebens mit der hilflosen Stut in der Werkstatt sitzen und warten. Heute müßte die Entscheidung fallen.

Wie er diesen Tag herbeigeführt hatte! Frau und Kinder hatte er darüber vernachlässigt, während die quackenden Gedanken seine Nerven zerrißen.

Einmal, vor Jahr und Tag, da war er gekommen mit heuchlerischer Freundschaft und war eingebrochen in seinen Hausfrieden wie der Wolf in den Schafstall.

Dem Manne an der Maschine brach heute noch der Aufschrei aus, wenn er daran dachte, wie der andere sein Opfer geübt, die arme Annemagret, die jetzt draußen lag in der frostigen Wintererde. . .

An jenem Tage hatte er einen furchtbaren Schwur getan, Rache an seinem Töbelsünder zu nehmen.

Und heute war der Tag der Entscheidung.

Rache hatte es geäußert, bis der Maschinist einen willfährigen Kameraden gefunden, der ihm ver sprach, ein Zeichen zu geben, wenn der Verächter zu Tal fahren würde. Es bedurfte nur der Verklärung eines verborgenen Knopfes, dann hatte der Mann im Maschinenraum sein Zeichen.

Wit grüßte heimlich hatte er selber die verborgene Leuchte angezündet, die von dem Eingang in den Förderbock zu seinem Sitz vor der Maschine führte, und durch die ihm ein stummes „Jetzt!“ zugerufen werden sollte.

Ram das „Jetzt!“ noch nicht? Heute mußte es kommen. Heute, bei Schlichtgehe!

Der Maschinist verließ nach einem raschen Blick auf die Uhr seinen Platz und machte einen Gang um die Maschine, prüfte die starken Eisenteile, die sich vielfach um eine gewaltige Kettentrommel schlangen, und prüfachte heftig über den dunklen Wäden des Schwungrads, das regungslos darsaß. Er prüfte hier und da an dem Getriebe, gab ein wenig Öl oder Schlag mit einem kleinen Hammer wider die Eisenteile. Es klang hell und heraufherab. Alles war in Ordnung.

Hilflich glänzte ein elektrisches Rämpchen auf. Das Zeichen, das Zeichen. . .

Wie ein Wandtiter sprang der Mann auf seinen Sitz. Sein Herz schlug in wildem Wutruf, alles Blut wich ihm aus dem Herzen, Bronchieren schrien. Sein Atem rann. Aber in demselben Augenblick, wo er die Hand an den Steuerhebel legte, verlor seine Erregung und eine kalte berechnende Ruhe griff an ihm Besitz.

Es ist die Stunde der Rache, dachte er, und zählte die Sekunden bis zum Ablassen der Maschine. Er wußte jetzt, sein Feind konnte ihm nicht mehr antun — er mußte ein. Er erlag nicht in der Grube fahren! Niemals sollte er des Töbels Licht wieder erblicken, in einer Viertelstunde würde er verschüttet im Stump liegen. Hier der Mann an dem Steuer hatte sein Leben an der Hand — endlich, endlich!

Das Denken des Maschinisten war nur auf diesen einen Menschen gerichtet, den er vernichten wollte — der anderen,

die er mit dem Töbelsünder opfern mußte, gedachte er nicht, sie waren nie ausgehört in seinem Ohr.

Kein Nerv zuckte in dem eisernen Antlitz des Mannes, als er der Maschine Antrieb gab. Ein leises Säusen durch glatte ernt den Raum, dann wuchs es und wuchs es, bis es ein furchtbares Dröhnen war, in dem jeder menschliche Laut erdämmend erlosch. Es war, als sei ein unvorstellbares Meeresungeheuer lebendig geworden, es lag in Besten und zerrte und riß daran, um frei zu kommen. Und die Luft schien erstickt wie mit Schreien.

Die nackten Arme des Schwungrads ließen gegen den Maschinisten mit wahnwitziger Schnelligkeit, als wollten sie ihn zermalmen und fielen doch immer wieder kraftlos in die Tiefe. Aber unergründlich war die Wut, mit der sie wieder heraufstiegen und die schredlichen Kränken ausbreiteten. Rasend stiegen die Stoßstangen vor und zurück, als müßten sie das Gesängnis im nächsten Augenblick zertrümmern, und die Bläuelänge hämmerte, immer wieder von einer unerschütterlichen Kraft zurückgerissen, mit graufiger Unermüdbarkeit darauf los.

Der Maschinist spürte das unheimliche Wesen des Kolosses vor sich nicht, seine Blide klugte nie gebannt an dem Geiger, der die Tiefen der Seilfahrt angab.

Roch fünf Striche. . .

Ein Wesen lief durch die Stieber des Mannes. Er sah im Geiste blutige Gliedmaßen und hörte gräßliche Schreie. Die Anderen, die mit dem Töbelsünder hinabstiegen, die Aufschubigen, die Kameraden, plötzlich wußte er von ihnen und das Fieber schüttelte ihn.

Schne Augen flammten nicht an das Förderseil und flogen mit ihm hinaus auf den Turm und in wiebeindem Flug hina unter in das Dunkel.

Roch zwei Striche, dann war die unterste Tiefe erreicht, dann — kam — das Letzte. —

Dann war seine Rache befriedigt. . .

Das letzte war ein großes Schmelzen. Und hinter dem Schmelzen stand das — Verdict.

Ein Strich noch!

Nur ein paar Atemzüge noch, dann war alles vorbei.

Dann war einer zum Würder geworden an unschuldigen Knaben und Männern, an Vätern, Brüdern, Verlobten. . .

Ungeheimt raste die Maschine weiter, es war, als trieb sie einer mit toten Schlägen an, das furchtbare Herfürungswerk zu vollenden.

Der letzte Strich. —

Da schrie der Maschinist auf und warf das Steuer zurück. Rudelweise fand die Maschine Halt.

Mit der Kraft seiner letzten Befinnung gab der Mann des Notzeichens.

Es war sofort Hilfe da, die den Dummhäftigen ins Freie trug. Er kam bald wieder zu sich.

Selne erste Frage galt dem Förderbock. Es war nichts passiert. Best sie dann, doch hatte der starke Rud. mit dem er die Fahrt anhielt, einem Manne Herfürungswerk verursacht. Man hatte ihn sofort wieder zu Tage befördert.

„Ihr Sohn war auch dabei,“ sagte der Schwarme dann dem Maschinisten, „er hat eine lächerliche Geschichte. Er hat den Kranten heraufgebracht und der ist in seinen Armen gestorben.“

Man nannte den Namen des Toten. . .

Da vorer der Maschinist zum zweiten Male das Verwünschte sein.

„Heberantregung,“ erklärte der Arzt dem jungen Menschen, der mit verbundenein Kopfe herantret, um nach dem Vater zu sehen. . .

Dieser darf jedoch nach Bismarcker Dingen, noch nach vorn hochangeführt sein, wenn nicht die wichtige, noch völlig widerstandlose Wirkungsfläche gekrümmt werden soll. Darum sollte es die junge Mutter auch ängstlich vermeiden, das Kind zu allzufrüher Eigen anzuhalten, wozu falscher Ehrgeiz oft verleitet. Wenn sich das Kindchen kräftig genug fühlt, dann richtet es sich von selbst ganz energisch auf. Ehe das aber geschieht, ist es am besten in Liegende, leicht schräger Richtung aufgehoben, ob es nun in seinem Bettchen, im Wogen oder auf der Mutter Armen ruht.

Schwer erziehbare Kinder. Besonders schwer sind trotzig Kinder zu erziehen, denn bei ihnen handelt es sich weniger um einen erworbenen Fehler, als eine hervorsteckende Charakteranlage. Denn Trotz ist ja eigentlich nur eine Abart besonders festen Willens. Sucht man den Trotz mit Strenge zu beugegen, ihn also zu brechen, so wird naturgemäß auch der Wille des Kindes gebrochen, der, wenn in rechter Weise behandelt, ihn später zu einem besonders wertvollen Menschen machen könnte. Immanuel Kant sagt denn auch über diesen Punkt: „Biegung des Willens bringt eine störrische Denkart, natürlicher Widerstand dagegen Vengsamkeit zu Wege.“ In seinen Ausführungen liegt zugleich für den Erzieher die beste Mahregel zum Bekämpfen des Trozes, nämlich: ihm mit Rücksichtung zu begegnen. Leicht das trotzig Kind, daß seine Willensanstrengung nichts erzielte, daß sein Trotz keinen Eindruck macht, dann kommt es selbst dazu, wenn auch manchmal nur recht langsam, den aufsteigenden Trotz kraft des ihm innewohnenden Willens zu bekämpfen, da es andernfalls nur Nachteile erleidet.

Das Aussehen vorjähriger Sommerhüte. So mancher Sonnenerbrannte, verläßt die ihm täglich gewordene Strohhut dürfte noch zum Wiedergebrauch dem Gebläufarben machen wollen. Vorzüglich eignen sich dazu nach Vorschritt aufgelöste Braunsfarbe Wisenfarben, die in allen Farbänden vorhanden ist. Auf den zuvor mit Wasser abgerührten Hut, sprüht sie diese nun mit einem Feinstrahl auf, der in Wirtschaftsmagazinen zu haben ist. Zunächst beginnt sie der Sicherheit halber erst auf der Innenseite, um eine gleichmäßige Färbung zu erzielen und hat bald sofort Wirkung, um die Farbe gleichmäßig auch von außen auf den Hut aufgetragen. Ist er völlig getrocknet und ganz nach Wunsch ausgefallen, dann verleiht der Farbe ein aufgeschäuberter Nebenzug von verdünntem farblosen Spirituslack einen notwendigen Halt und Glanz.

Das Anformen unmoderner Strohhüte durch Bügeln ist wohl nur wenigen Hausfrauen geläufig. Dabei können auf die Weise sowohl ausgebotte, geschungene Formen, als die modernen Schutzhüte, ja selbst die wieder fest in Aufnahme gekommenen, aufgeschlagenen Putzformen und Dreispitze damit geschaffen werden. Nach vorhergegangenem Anstrichen mit warmen Wasser wird das schiefelgummi gewordene Geflecht unter aufgelegtem, feuchten Leinwand mit heißem Eisen zunächst erst ausgegibt und nach Wunsch gebogen und dann möglichst heiß und trocken gebleibt. Dem Feinbesitzer wohnt an erhitzen. Letzteres Anformfen des Feinbesitzer in lauem Salzwasser macht es wieder weich und geschmeidig. Auf ein liter Wasser nimmt man zwei Schüssel Salz. Rangsame Trocknen, also nicht in unmittelbarer Nähe des Ofens, ist dabei Bedingung, worauf man es auf der Tischplatte bestimt und mit den Händen weichtreibt.

Erprobte Kochrezepte.

Waharber-Bräunen. Die ausgequollene Graupen werden mit Zucker und Biml gelocht, in fingerlange Stäbchen geschnittene Waharber beigefügt, dessen Fruchtsture man durch eine Weiserstige doppelsohlenlauren Rotrons mildert. Nachdem man die Waharbergräupen nochmal zum Aufkochen brachte, werden in Fett geröstete, kleingehackte Zwiebeln beigegeben und richtet nun das süß-säuerlich schmeckende Gemüse mit Maßgabe von Salzstoffselen.

Gräupen-Forte. Ein Pfund gemahlene Gräupen, eine Tasse Zucker, ein bis zwei Eier (nur Hälfte auch Eierlos) einen Teelöffel Mandel- oder Zitronenprobe, sowie zwei Wadpulver ergeben eine vorzügliche Forte. Nachdem man dieses Eigelb mit dem Zucker schäumig gerührt hat, fügt man die gemahlene Gräupen mit den abrigen Zutaten dazu und rührt alles zu festem Teig, den man kurz vor dem Einfüllen in die Springform mit dem Eifiseneisen und den zwei Wadpulvern mischt und das Ganze drei Viertel bis eine Stunde bei mäßiger Hitze bäkt.

Verantwortlich: Dr. Karl Baer.

Die noch wenig bekannte Reinigungsmittel für das Wohlsein. Nicht immer lassen die Hausfrauen die feiner gereinigten Reinigungsmittel im Haushalt. In der pulverisierten Schämmkreide besitzt sie jedoch ein Mittel, das für beim Frühjahrsreinigen der Wohnung vorzügliche Dienste bei den verschiedensten Arbeiten leisten kann.

Um weiße Tücher damit zu reinigen, löst man einen Kaffeelöffel voll in einfachem klarem warmen Wasser auf, quillt es tüchtig und wäscht nun mit dieser Kreidemilch und weichen Schwamm weiße bedruckte Tücher schrittweise nach den Faltungen und Seiten damit ab, reibt mit in reinem Wasser ausgepültem Schwamm nach und trocknet dann mit welchem Leinwand oder Vordrucktappen die meiste Masse ab. Das Spülwasser muß oft gewechselt werden, die Flächen werden tabullos blank.

Gelackerte Käse in Möbel reinigt man in gleicher Weise, nur fägt man bei ihnen, da sie durch Koch- und Bratdüfte, leicht einen fetigen Anlauf erhalten, etwas reinen Borax (1 Teelöffel, in reinem Wasser gelöst, auf das gleiche Quantum bei.

Gelackerte und gestrichene Fensterrahmen die namentlich im Winterhalbjahr durch Rauch und eingebrachten Staub von außen in den Fugen sehr starken Schmutzanlagen erhalten, werden ebenfalls durch die gleiche Mischung sehr sauber. Die Scheiben behandelt man dagegen mit um die Hälfte verdünnter Schämmkreidemilch, ohne Vorzusatz, wenn möglich mit einem Schöpfel Spiritus vermischt, wodurch sie besonders blank und klar werden.

Weiße und hellfarbige Kachelöfen wäscht man mit einer dünnen Lösung milchsauren Schämmkreidepulvers, wobei der Schwamm, besonders bei den Verzierungen des Ofenansatzes und Ofenrands, wertvolle Dienste leistet. Emallierte Badewannen werden mit dieser Schämmkreidemilch, wie sie zum Reinigen der Kachelöfen verwendet wird, also mit Borax gemischt, unter Zugabe eines Kalialappens oder einer wässrigen Soda statt des Schwammes von alten Selen- und Schmutzanlagen mit geringerer Mühe befreit.

Warmvorplatten reinigt man mit nur milchsaurem Schämmkreidepulver, dem man auf ein halbes Liter einen Teelöffel Seifenlauge zusetzt. Ein weicher Leinwandlappen ist dabei dem Schwamm vorzuziehen.

Die Haarkur der gewöhnlichen, heute so modernen Haarkur exakt man auf einfache Weise, wenn man das Haar vor dem Auswischen am Abend mit Kräuelpulver befeuchtet. Die es stellt man sich her, indem man auf ein Viertel Liter Wasser einen gehäuften Teelöffel voll Zucker und eine Tafel ausgebleichte Gelatine befüllt. Am anderen Morgen darf das in starken Strahlen ausgebleichte Haar nur einmal mit dem groben Kamm gelöstet und einmal gelöstet werden, wenn es seine Kräfte, tiefen Wellen behalten soll.

Günden der Mütter und ihre Folgen für den Säugling. Dem einseitigen Vorkar ist es sicher nicht verborgen geblieben, daß unsere Jugend oft eine sehr schlechte Haltung zeigt. Und zwar nicht nur die Schuljugend, sondern auch die schulentlassenen. Kein Wunder. — Die Fehler, die während langer Jahre fest einzuwurzeln konnten, sind später trotz aller Mühe des damit Behafteten und endloser Ermahnungen der Eltern und Erzieher nicht so schnell abzulegen und zu beseitigen, wie diese es wohl wünschen. Natürlich ist ihrer Meinung nach die Schuld daran Schuld. Da müßte das liebe Kind lange Stunden über seine Wäcker gebeugt haben und zugleich noch in fast gleicher Haltung so endlose Schulaufgaben bewältigen, ist es da nicht fast selbstverständlich, daß es eine gebeugte Haltung bekam, der junge Wäcker sich in so unerwünschter Weise beugte? Und doch ist diese vielfach vorkommende Meinung eine ganz falsche. Nicht in der Schule wurde der Grund zur schlechten Haltung des Kindes gelegt, sondern schon lange vor Beginn der Schulzeit, im frühesten Kindesalter und die Mutter und Wärterin war es, die durch ihre Unvorsichtigkeit den ersten Anlaß zur Bildung eines runden Rückens, zur schlechten Haltung des Kindes gab. Es ist nämlich durchaus nicht notwendig, wie der Säugling beim Umhertragen auf dem Arm gehalten wird und nicht jede junge Frau hat gleich den „richtigen Geist“, ihren Liebling so zu halten, daß der kleine Körper ruht und dabei vollständig von ihrem Arm gestützt wird. Namentlich beim Gehen und bei der Nahrungsaufnahme wird in dieser Beziehung sehr viel gefündigt, der kleine Rücken sollte dabei stets ständig auf dem Schoße der Mutter und ihrer Hand ruhen, während der Arm den Stützpunkt für den Kopf des kleinen Bildet.

Die Teilung der Erde.

(Aus dem Buch von)

„Nehmt hin die Welt!“ spricht Clemenceau der Alte
Dort zu Paris; „nehmt, sie soll euer sein!“
Doch schenkt ich sie zum Erb und ewigen Besen,
Doch teilt euch drüderlich daroin!“

Da all, was Hände hat, sich einzurichten:
Der Erde wütht die See zum Eigentum,
Der Erde freudt die Hand nach beidigen Städten,
Wacht willt der Geseh zu jenes Volkes Ruhm.

Ganz hat, nachdem die Teilung Künft geschieden,
Schlept man den Deutschen vor des „Tigers“ Thron.
Er bittet nur um Brot und nackte Besen,
Doch gibt zur Untucht Clemenceau voll Lohn:

„Was tun?“ spricht er. „Die Welt ist weggegeben,
Die See, das Land, die Kohle nicht mehr mein.
Du kannst doch auch im Himmel droben leben,
Stirb und verdirb! Er soll dir offen sein!“

Edward Hecht.

„Annexion“ und „Chauvinismus.“

(Ein Ausflug ins Etymologische.)

Von allen politischen Schlagwörtern ist argzest, da die
wunnehbar grauenvollen Friedensbedingungen der Entente
bekannt geworden sind und einen Sturm der Entrüstung
nicht nur bei uns in Deutschland, sondern auch in neutralen
Ländern hervorgerufen haben, keine derzeit aktuell und viel
gebraucht als der Begriff der Annexion. Dieses Schlagwort
ist, soviel es auch gerade während dieses Krieges angewandt
worden ist, dennoch verhältnismäßig neueren Datums. Be-
schonend erwidert, daß dieser Ausdruck aus der französischen
Diplomatenpraxis übernommen worden ist. Bekanntlich be-
deutet er die gewaltsame Einverleibung eines fremden Ge-
bietes in den eigenen Staatenverband. Napoleon III. hat
das Schlagwort mit diesem Anlaß in Umlauf gesetzt, und
war etwa um das Jahr 1860, als die Annexion Sar-
dinien durch Frankreich erfolgte. Treifschke behauptet, daß
der französische Kaiser dies Wort dem amerikanischen an-
neration nachgebildet hat. Der Ausdruck ist alsbald in
den meisten europäischen Wipplättern eine vielseitige Rolle.
Bei uns in Deutschland hat ihn zuerst der Klabberdatsch
ausgenommen, der unter dem Datum des 19. Februar 1860
von einer „Annexion beider Lippen an Preußen“ und ferner
auf eine Anzeile, daß eine Geliebte auf geleglich aus-
gesagte Worte gestochen worden ist, die bittige Bemerkung
spricht: „Andern wir dem Fürstlich Reichs-R. Kriminalgericht
den neuen, von ihm so geistreich erkundenen Eubhe-
mismus für Annexion danken, erlangen wir nicht, denselben
allen Unterthanen des Empire-laig und soiden, die es
werden wollen, in geduldigem Gehrauch unentgeltlich zu
überlassen.“ Daselbe Wort tritt erst noch im gleichen Jahr
den König Viktor Emanuel sehr wichtig als „Annexander der
Krope.“

Das Schlagwort erfuhr dann mit neuer Lebhaftigkeit in
den Jahren 1864, 1866 und auch 1870 und 71 und ging
eine Fülle von Ableitungen und Zusammenfügungen ein,
von denen die damals bereits begründlichsten, wie An-
nerionspolitik, Annerionsraub und dergl., noch heute bekannt
und im Umlauf sind.

Gerade im Hinblick auf Frankreich ist dann ein anderes
Schlagwort heute wieder an der Tagesordnung, nämlich
Chauvinismus, ein Schlagwort zur Bezeichnung eines
Flegelisch erregten, nach Ruhm und Erfolgen dürstenden
Nationalismus, im weiteren Sinne aber auch für eine blinde,
harde von Gefühl und Leidenschaft hervorgerufene Begeisterung
für eine Sache. Bei uns in Deutschland dürfte noch zum
ersten Male Winston das Wort in der Zusammenstellung
Nationalchauvinismus gebraucht haben. Der Ausdruck ist, wie
Kundt in seiner Völkerpsychologie anspricht, ein Beispiel
charakteristischer Namensübertragung. Er entstammt näm-
lich einer Kupfplattur mit Namen Chauvin, die in einem
Erdm um das Jahr 1830 als eine Art miles gloriosus vorkam.
Hier hat sich dann noch ein weiterer, feiner Charakter
nach regulärer Bedeutungsänderung eingeschlossen: aus einem
Ausdruck für das Benehmen eines renommierten Soldaten
ist es ein solcher für den übertriebenen nationalen Ehrgeiz
überhaupt geworden — eine Veränderung, die sichtlich unter
dem Einfluß der neueren national-politischen Bewegungen

entstand. Wie das Wort, in dem ein Hecht mit Namen
Chauvin zum ersten Mal auftrat, magt Wagnmann das
von den Schreibern Cognard verfaßte Buchspiel „La
cocarde tricolore“ namhaft. Für Belege im Deutschen wäre
nach der Ansprache Du Bois Reymonds aus dem Jahre
1870 anzuführen: — „Anderes die Franzosen. Bei ihnen
spricht sich vom ersten Kaiserreich her eine unglückselige
Wankung ihrer Empfindungsweise gegen andere Völker, be-
sonders gegen uns. Erregt diese neue Empfindungsweise
eine gewisse Ede, so wird sie Chauvinismus genannt.“

Kleine Anekdoten.

Von Robert Walter.

(Nachdruck verboten.)

Tod von Liebe zugekehrt.

Am 25. Februar 1903 ging der Tagelöhner Matthias
Rothmann mit seiner fünfzehnjährigen Tochter Maria Ka-
tharina aus seinem Wohnort Willmars in Franken, um
bei einem kaiserlichen und barmherzigen Dienstherrn auf dem
Häufigste sehr beachtliche Arbeit zu erledigen. Ein wider
Winter hatte seine Natur in häßliches Gend befohlen, die
Welt und Kindern hauste er in einem dunklen Stall, von
dem sich ein Tier grauen mochte. Ihnen fehlte das trodne
Brot, und die abgedühten Saatstoffeln — eine letzte
Quelle ihrer Hoffnung — waren erschoren.

Den Tod schleppte er mit sich in der Brust. Inde als
sie eine halbe Stunde vom feineren Haus bei Oberkloster
kamen, warf ihn der Schlagfluß dahin. Ein nachtlager
Profitorum mit Schneetreiben führte über die beiden Menschen.
Am dritten Tage in der ganzen Frille fand man sie,
und wer sie auch sah — und mochte sein Herz steinern sein
— dem brannen die Augen von Tränen. Da lag das
Aind, im grauen Hemden und zerlöbten Strümpfen.
Sein Aitteldien hatte es unter das Haupt des Heber Waters
gehoben, mit dem Aitteldien hatte es seinen Leib bedekt
und um seine Hüfte die wollene Wäbe gedreht. Ind als
es ihn nicht mehr erwidern mochte, hatte sie sich mit
ihrem jungen Weib über ihn hingestreckt, sein Gesicht in
ihren Händen gebettet, ihren Mund auf seine kalten Lippen
gepreßt.

So war sie vom elfigen Tode angehört worden. Glim-
merer Frieden schien über ihre Stirn hinzuzimmern, und
die Tränen auf ihren Wangen waren gefroren.

Der Blinde.

Mutter Erde ist ihren edelsten Kindern eine Stiefmutter.
Und wer zu den besten gehört, kann Liebe aus seinem
Herzen lösen, ohne sie emfangen zu haben.
Als der Dichter Gottlieb Konrad Pfeffel siebzehn Jahre
alt war, verlor er das Licht der Augen. Bis zu seinem
Tode, im dreißigjährigen Jahre ging er spendend den
dunklen Weg hinauf.

Einmal geschah es, daß er beim Ueberstreifen der Straße
in der sächsischen Stadt Strazburg einen Vorübergehenden
auf den Fuß trat. Und bevor er sich noch entschuldigen
konnte, gab ihm der Beleidigte, ein Herr aus vornehmen
Stand und unruhigem Blut, eine harte, klaffende Ohr-
peise.

Von Pfeffels jungem Gesicht wird nicht der Abglanz tiefer
Güte. Er wandte seine trüben Augen dem Verwagten ent-
gegen, und seine schmalen Lippen begannen zu lächeln. „Ach,
mein Herr,“ sprach er leise, „wie müssen Sie sich nun ärgeren,
wenn ich Ihnen sage, daß ich blind bin.“

Eine gute Antwort rettet vom Galgen.

Wiel gerührt und arg geküßelt war die harte und un-
erbittliche Gucht, die der Marschall von Frankreich, Moritz,
Graf von Sachsen, Sohn Augusts des Starren und der Grä-
fin Aurora von Königsberg, in seinen Heeren hielt und
der er die Größe seiner Erfolge zu verdanken hatte.

Als er an einem guten Morgen bei der Belagerung
von Bergen im Boom durchs Lager rit, begegnete ihm ein
armer Sünder, den Strick um den Hals, aus dem Wege zum
Galgen. Vornebz der Trost, aus Seite der Pfeiler,
hinterdrein eine Horde Amerceden für Bussthum.

„Die Bestie!“ knurte der Graf, „hast den Gaul an und
wintte dem Pfaffen, was hat er aufreissen, der Lumpen-
hund?“

„Er hat einem andern einen vornehmlichen Taler ge-
hoffen.“

„Wende ich der Graf an den Sünder.“

Der Sünder. „Ich weiß es nur zu gut, Herr Marschall,
„Da hast du den Lohn weg, Holante,“ lachte der Graf,
„wie kommt du dein Leben auch für einen Taler in die
Schanze schlagen?“

„Ach, Herr Marschall,“ sagt der Hebelkötter, „hab' ich
es doch täglich für neunzehn Pfennige in die Schanze ge-
schlagen!“

Der Marschall zog die Brauen hoch. „Nimm ihm den
Strick ab, Krost. Wenn der Kerl ihn auch verdient hat,
so wäre es doch im Weg schade, der in dem Kerl steckt.“

Ausgrabungen bei Memphis.

Von 1915 bis 1918 war eine Expedition der Pennsil-
vania-Universtät unter Führung von Dr. Charles Stanle-
y-Singer mit Ausgrabungen in der Nähe des ägyptischen
Memphis beschäftigt. Das bearbeitete Gebiet lag nahe bei
den Kolossalfiguren Ramses II. und es war, der „Deutschen
Levante-Zeitung“ zufolge, ausgewält worden, weil frühere
Ergrabungen einen Raum freigelegt hatten, der offen-
bar zu einem Pharaoenpalast gehörte. Die hieran ge-
knüpften Erwartungen haben sich auf das glücklichste be-
stätigt, indem es der amerikanischen Ergrabung gelungen ist,
den Königspalast des Pharao Merenptah (1125 bis 1125
v. Chr.) freizulegen. Ueber den Ruinen des Palastes sind
in späterer Zeit nacheinander fünf verschiedene Städte er-
baut worden. In den tiefsten Schichten wurde eine rö-
mische Stadt festgestellt, darunter befanden sich Mauern,
die etwa in die Zeit um 330 v. Chr. anzusehen sein dürf-
ten und in diesen Resten erst sieht man auf den Palast
des Merenptah. Der im ganzen ungefähr fünf Meter unter
der Oberfläche lag. Die oberen Schichten waren von den
Eingeborenen in üblicher Weise bereits nach Funden durch-
wühlt worden, doch waren die glücklicherweise nicht bis zu
dem Pharaoenpalast durchgedrungen. Dieser erweist sich
als ein großartiges Bauwerk. Die Außenmauern bestanden
der Sonne getrocknete Ziegeln, die Säulen und Tür-
stellungen aus Kalkstein. Der zuerst freigelegte Ostflügel
des Palastes enthielt eine Anzahl reich ausgeschmückter Ge-
mächer, die die Privaträume des Pharao und seiner Frauen
gebildet haben. Ein bloßgelegter massiver Torweg zeigte
Wandmalereien mit Projektionen und Nigdtern, die dem
Pharao Gesetze mit Wasser darbrachten, sowie auch vergoldete
Relieffbilder des Pharao selbst. Der Gangraum der ganzen
Anlage aber war Merenptahs Thronsaal, dessen Dach von
sechs Säulen getragen wurde. Die besterhaltene darunter
zeigt eine Basis von Kalkstein mit einem horizontalen In-
schriftenbande, das in hoch-ägyptisch-antike Sprache einget-
r. Die Erände, auf der der Thron des Pharao saß, war
eine rechteckige Erhöhung, die zwischen zwei Schiffsäulen
eingebaut war. An der Erände befanden sich vier grobe
Wandmalereien, von denen jede einen gesessenen Gesan-
genen darstellte. Einer war ein Neger, einer ein Ägypter, ein
dritter ein Sardinier, der vierte hat noch nicht festgestellt
werden können. Die Gesamtanzahl des Thronsaales muß
zu ihrer Zeit großartig gewesen sein. Er funktete in Farben,
häudert aus versteinertem Gestein hoch oben in den Wänden
ein gedämpftes Licht in den Raum drang. Der Saal ist
besonders nach seiner Ausschmückung zu den schönsten Werken
dieser Art innerhalb der ganzen ägyptischen Kunst zu zählen.
Auch ein reiches Wadgemälde wurde bloßgelegt. Die Einzel-
funde waren weniger reich, da eine Feuerbrunst den Palast
einmal heimgesucht und besonders alle Holzwerk vernichtet
hat, doch ist eine Reihe von guten Stücken gefunden worden,
darunter Teile von Bildwerken, eine Anzahl von Bild-
hauermodellen, besonders ein schöner Jünglingskopf, und
ein Kopf aus Lurzit, in dem man ein Bildnis des Pharao
Achnaton oder das eines Mitgliedes seiner Familie erkennen
kann.

Das neueste von der Mode.

(Nachdruck verboten.)

Die Sommermode im Zeichen des Strebens zu Künste
nach im Hinblick auf eine auffällige Neuheit an der Som-
mermode unserer Frauenwelt sprechen. Nicht nur ge-
schickte Stoffe, in mehr oder weniger breiter Musterung,
sondern auch gestreifter Stoff, auf Stragen, Kermeten, Mad-
schürmen, an Gürteln und Schürzen, wird eine besondere
Rolle unter allen Garnituren spielen. Dabei handelt es

sich bei letzteren um eine Neuheit, die jede Frau mit ge-
schickter Hand leicht herstellen kann und ihrem Geschmack und
ihrer Sparamkeit beste Gelegenheit zur Entfaltung bietet.
Alles, was an Weiten im Haushalt vorhanden ist, Schürzen
und Tischdeckchen, bunte, gewebte Werten und Ankerbe-
kattune, Musselinen, Kaschmir und Seidenstoffe, alles das läßt
sich, abweichend fauber aneinandergefügt, zu einer der mo-
dernern Garnituren verarbeiten, um der letzten Verbesserung
völlig gerecht zu werden. Die vor einigen Jahren hochge-
schätzten gestreiften Seidenbänder können auf diese Weise
quer zerlegt und aneinandergefügt, zu einem hoch-
modernen Kleiderartikel mit Schapenenden werden, des
einem vorläufigen Kleide zu neuem, hochmodernen Ansehen
verhilft und farbete und glatte Seide, in gleichmäßigen
Abständen zusammengelegt, kann, wenn ergänzende Farben
genüht werden, sowohl als Belegelinfas im Mantel oder
Kasack, wie auch als Umrandung eines breiten Watirofens
tragens die teuerste, fertige Garnitur vollständig ersetzen.

Frauenrundschau.

(Nachdruck verboten.)

Unbeschränkte Zulassung von Frauen zum Studium von
Staats- und Rechtswissenschaften in Deutsch-Oesterreich. Nach
einer Ankündigung des Innenrichters steht mit der Schaf-
ung eines Doktorats für Staatswissenschaften auch die un-
beschränkte Zulassung von Frauen zu den rechts- und staats-
wissenschaftlichen Studien, Prüfungen und akademischen Grad-
den bevor. Damit wird eine Forderung erfüllt werden, die
bereits vor zwei Jahrzehnten das Wiener Professoren-
kollegium auf Antrag Edmund Bernasch gegenüber dem
Innenministeriums eintrat und die die Wiener juristische
Fakultät im Jahre 1910 von neuem formuliert und wieder-
holt.

Eine Abkündigung der geltenden Friedensbedingungen
bedeutet die deutsche Frauenwelt für den Regierungsrat Kron-
berg in einer Kundgebung an die Reichs- und preussische
Staatsregierung, die dieser telegraphisch anlang. In dieser
Kundgebung wurde aufgeführt, nur einen Bestreben auf
Grund der 14 Punkte Wilsons zu schließen, und das Gelände
ausgesprochen, daß die Frauen ihren Einfluß nach ausbreiten
wollen, daß auch das Volk in Einheit und Vertrauen sich
hinter die Regierung stellt, die für die unveränderten Fried-
densbedingungen nur ein „Nein“ hat.

Fürs Haus.

(Nachdruck verboten.)

Das Weichen der Winterwäse in Frühjahr. Bekannt
ist, daß die Arbeit der Wäse durch das Frostes
in geschlossenen Räumen während des Winters eine ge-
heblische Einbuße. Das zeigt sich in Frühjahr sowohl an der
selben Verrentung, wie auch an der Zeit- und Tischwäse,
wenn wir sie endlich wieder an der Luft trocknen können.
Die Wäsebeide im Frühjahr ist denn auch neben dem Grob-
reinemachen der Wohnung das Hauptbestreben jeder thätigen
Hausfrau. Diesen Wäsebeideprozess kann sie nun auch ohne
Anwendung schädlicher Weichmittel wie Gase der Sublim-
chlorwasser usw. tadellos erledigen, wenn sie die Wäse
wie folgt behandelt:

Nachdem sie dieselbe gut sortiert hat, wird sie möglichst
in Bleichsodaabzug eingewelkt, wobei auf 8 Liter voll Was-
ser 1 Pfaud Weichsoda gerechnet wird. Koch bessere Wirkung
wird mit diesem Einweichen am Abend zuvor erreicht, wenn
das Wasser etwas angekocht wird. Die vor leicht aus
diesem Wasser herausgeschwemmte und getriebene Wäse wird
nun, locker aufgeschüttelt, in den Rest gegeben, in dem man
zuvor auf 5-6 Liter Wasser 100 Gramm Eit und in Gase
manglung der guten Seite eine Handvoll Eit-Eisenpulver
auflöst. Nun bringt man die Wäse unter allmählichem Ge-
sicht und öfterem Umrühren und Umräumen bis zum
Kochen, läßt sie eine Viertelstunde kochen und möglichst
noch eine halbe bis eine Stunde zugedeckt ziehen, nimmt
sie dann heraus und läßt sie aufgedeckt soweit abtühlen, daß
das Kochwasser ohne Zusatz von kaltem Wasser zum Decou-
wischen verwendet werden kann.

Ob die so vorbereitete Wäse nun mit der Hand auf
dem Waschbrett, mit der Waschmaschine oder Schleuder her-
ausgewaschen wird, ist völlig gleichgültig. Wenn nachfolgend
den Spülen in warmem, dann in kaltem Wasser, wird sich
zeigen, daß nicht nur Schmutz und Schwefelsteinen völlig
daraus verschwinden sind, sondern die Wäse auch nach dem
Trocknen in freier Luft in blendender Klarheit und Weich-
schneide und einen feinen, kräftigen Geruch aufweist.